

11
18

Deutsche Kolonialbestrebungen.

Angra Pequena und Südwestafrika,

beleuchtet

von
Hirsch
Dr. F. Fabri.



Das Congo-Gebiet,

geschildert

von
Frederick
Freiherrn Dr. M. von Danckelman.

3587.

Elberfeld, 1884.

Verlag von N. S. Friderichs.



507/4115

48/570 11

Der nachfolgende Bericht über die am 5. Juni in der Tonhalle zu Düsseldorf abgehaltene III. ordentliche Generalversammlung und die sich daran anschließenden öffentlichen Verhandlungen des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export ist zunächst für die Mitglieder des letzteren bestimmt.

Angeichts der lebhaften Teilnahme jedoch, welche die deutschen Kolonialbestrebungen zur Zeit, und namentlich seit der jüngsten erfreulichen Stellungnahme der Reichs-Regierung, in der öffentlichen Meinung Deutschlands finden, schien es dem Vereins-Vorstande angezeigt, diese Blätter auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dürfen doch die beiden darin enthaltenen größeren Vorträge, der des Dr. F. Fabri über Angola Pequena und Südwestafrika und der des Freiherrn Dr. N. von Danckelman über das Congo-Gebiet, wohl als erste deutscherseits veröffentlichte eingehendere sachverständige Beleuchtungen der Verhältnisse dieser für die deutsche Kolonialpolitik gegenwärtig ganz besonders in Betracht kommenden Länderstrecken angesehen werden.

Es steht somit zu hoffen, daß diese Publikation als ein Beitrag zur Klärung der Ansichten in der Kolonialfrage auch außerhalb unseres Vereins mit Interesse aufgenommen werden wird. Möchte die vertrauensvolle und thatenlustige, aber sich gleichzeitig von allzuhochgespannten Erwartungen fernhaltende Stimmung, welche die nachfolgenden Verhandlungen durchweht, in deutschen Volke immer breiteren Boden gewinnen.

Elberfeld, im Juni 1884.

Der Schriftführer
des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export:
Ernst Scherenberg.

I. Generalversammlung.

Vorsitzender Dr. F. Fabri (Godesberg) eröffnet die Versammlung gegen 11³/₄ Uhr vormittags mit folgenden Worten: M. H.! Ich eröffne die dritte ordentliche Generalversammlung des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export. Wie in den Vorjahren, so hat es dem Vorstande auch in diesem Jahre richtig erschienen, unsere heutige Versammlung in zwei Teile zerfallen zu lassen, zunächst in die Generalversammlung für die geschäftlichen Mitteilungen, welche nach dem Statut nötig sind, und sodann in eine öffentliche Versammlung. Im Hinblick auf die letztere erlaube ich mir, indem ich für Ihr zahlreiches Erscheinen freundlichst danke, ohne weiteres in die heutige Tagesordnung einzutreten und ersuche den Herrn Schriftführer, uns seinen Jahresbericht mitteilen zu wollen.

Handelskammersekretär Ernst Scherenberg (Elsfeld):

Hochgeehrte Versammlung! In der am 7. März v. J. abgehaltenen letzten Generalversammlung ermächtigten Sie Ihren Vorstand, mit der Vertretung des Deutschen Kolonialvereins in Frankfurt a. M. in Verhandlungen bezüglich einer organischen Verbindung zu treten und auf Grund derselben jede ihm geeignet scheinende Vereinbarung endgültig zu treffen und alle hiernach nötig werdenden Statutenänderungen definitiv vorzunehmen.

Sie gingen dabei von dem richtigen Grundsatz aus, daß bei allem Wert, der auf die Erhaltung unserer so lebenskräftigen Vereinigung zu legen sei, doch im Interesse der großen kolonialpolitischen Ziele des Westdeutschen Vereins an die Stelle der bisherigen unvermeidlichen, eine erspriechliche Tätigkeit gegenseitig lähmenden Konkurrenz ein harmonisches Zusammenwirken mit dem Deutschen Kolonialverein zu treten habe.

Die im Sinne Ihres Beschlusses alsbald nach der Generalversammlung seitens des Vorstandes eingeleiteten Verhandlungen mit dem Deutschen Kolonialverein haben, da sie zu einem definitiven Abschluß eigentlich erst im Dezember 1883 kamen, dem verfloffenen Jahre unseres Vereinslebens notwendig den Charakter eines Übergangsstadiums aufprägen müssen.

Die Vereinbarung mit Frankfurt, wie sie schließlich durch beiderseitiges Entgegenkommen festgestellt wurde, sicherte, während sie die naturgemäße Einordnung unseres Vereins als eines Zweigvereins in den sich über das ganze Reich erstreckenden Deutschen Kolonialverein aussprach, doch die provinzielle Selbständigkeit des ersteren vollkommen. Die verhältnismäßig wenigen außerhalb der Provinzen Rheinland und Westfalen wohnenden Mitglieder unseres Vereins wurden mit ihrer Zustimmung an den Deutschen Kolonialverein überwiesen. Im Übrigen wurde vereinbart, daß, während alle Mitglieder unseres Vereins nunmehr selbstverständlich

vollberechtigte Mitglieder des Deutschen Kolonialvereins wurden, alle aus Rheinland und Westfalen direkt bei dem Deutschen Kolonialverein angemeldeten Mitglieder fortan zugleich auch vollberechtigte Mitglieder unseres Westdeutschen Vereins seien und auch für diese ein bestimmter Jahresbeitrag in unsere Kasse zu fließen habe. Jede einzelne der beiden die Mitgliederbeiträge gesondert einziehenden Kassen (in Frankfurt und in Düsseldorf) hatte hiernach für das Jahr 1883 pro Mitglied 3 Mark mit der anderen zu verrechnen. In Anbetracht der Kosten indessen, welche die an die Stelle der bis zum Schluß des Jahres 1883 von Herrn Dr. Tim. Fabri redigirten „Kolonialpolitischen Korrespondenz“ als Vereinsorgan getretene „Deutsche Kolonialzeitung“ dem Frankfurter Bureau verurfacht, mußte diesseits für das Jahr 1884 und die Folge eine Erhöhung des unsererseits nach dort abzuliefernden Beitrages zugestanden werden. Wir haben demnach für jedes unserer Mitglieder von dem Jahresbeitrag von 6 Mark nach Frankfurt nunmehr 4 Mark abzuliefern, während wir für jedes direkte Mitglied des Deutschen Kolonialvereins in Rheinland und Westfalen von Frankfurt 2 Mark vergütet erhalten.

Die provinzielle Selbstständigkeit des Westdeutschen Vereins, deren bereits Erwähnung geschehen und deren Zweckmäßigkeit auch von dem Vorstände des Deutschen Kolonialvereins voll anerkannt wird, hat ihren Ausdruck u. a. auch in dem Fortbestehen eines eigenen, wenn auch gegen früher in seiner Wirkungssphäre und seinen Mitteln beschränkteren Bureaus gefunden. Bis zum Schluß des Jahres 1883 wurde dasselbe von Herrn Dr. Tim. Fabri, der bis in den Sommer hinein zugleich auch in der Geschäftsführung des Deutschen Kolonialvereins in Frankfurt thätig war, geleitet. Nachdem derselbe jedoch im Herbst als Sekretär der Handelskammer des Kreises Lemmer von Düsseldorf nach Remscheid übergesiedelt war, sah er sich zum lebhaften Bedauern des Vorstandes durch die Arbeiten seines neuen Amtes veranlaßt, seine seit August 1882 versehene Stellung als Schriftführer unseres Vereins niederzulegen. Durch Vorstandsbeschluß zu seinem Nachfolger berufen, habe ich seit Anfang dieses Jahres die Ehre, die Geschäfte Ihres in Folge dessen nach Elberfeld verlegten Vereinsbureaus zu führen.

Die Ausbreitung unseres Vereins hat wiederum erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Zahl der direkten Mitglieder des Westdeutschen Vereins ist seit der letzten Generalversammlung von 421 auf gegenwärtig 625 gestiegen. Hierzu treten die direkten Mitglieder des Deutschen Kolonialvereins in der Zahl von 433. Macht in Summa auf Rheinland und Westfalen 1058 Mitglieder. Da die Gesamtzahl der Mitglieder des Deutschen Kolonialvereins gegenwärtig circa 4100 beträgt, so entfällt also auf unseren rheinisch-westfälischen Bezirk mit seiner reich entwickelten Industrie allein ein volles Viertel der Mitgliederzahl in ganz Deutschland.

Der 65 Mitglieder zählende Verein für Kolonialpolitik zu Bielefeld, welcher sich im November v. J. konstituierte, hat sich vor Kurzem dem Westdeutschen Verein als Sektion angeschlossen. Der Vorstand, welcher die Bildung derartiger örtlicher Vereinigungen im Interesse der Förderung unserer Bestrebungen für durchaus wünschenswert erachtet, wird der heutigen Generalversammlung einen Antrag auf Änderung, resp. Erweiterung der Satzungen mit Bezug auf die Errichtung solcher Sektionen vorlegen.

Der Vorstand hielt in der Zwischenzeit 7 Sitzungen ab. Kooptiert wurden als Vorstandsmitglieder seit der vorjährigen Generalversammlung folgende Herren: In der Sitzung vom 21. April v. J. Handelskammersekretär Bernharbi, Dortmund; Kommerzienrat Delius, Bielefeld; Mittergutsbesitzer Dverweg auf Haus Reichsmark bei Westhofen; Kommerzienrat Ebdinghaus, Herlohn; Bergrat Dr. Schulz, Bochum; Amtsrichter Schmieding, Dortmund; Kommerzienrat Wegeler, Koblenz; in der Sitzung vom 20. Oktober v. J. Herr F. A. Krupp, Essen; in der Sitzung vom 8. Dezember v. J. Dr. Timotheus Fabri (nach seinem Ausscheiden als Schriftführer); in der Sitzung vom 8. März d. J. Professor Klein, Bonn, und in der heutigen Vorstandssitzung Herr Carl von der Heydt, Elberfeld.

Während Herr Kommerzienrat Wegeler nicht in der Lage war, die Wahl anzunehmen, sah sich Herr Bergrat Dr. Schulz zu unserem Bedauern genötigt, schon nach kurzer Zeit aus dem Vorstand wiederum auszuschcheiden.

Ausgetreten ist ferner Herr Konsul H. G. Meier, Bremen, da ihm sein entfernter Wohnsitz leider die regelmäßige Teilnahme an unseren Sitzungen nicht gestattete. Endlich ist dem Präsidium heute ein Schreiben des Herrn Dr. Feris = Barmen zugegangen, in welchem derselbe mit Rücksicht auf seine demnächstige Übersiedelung ins Ausland seinen Austritt aus dem Vorstande erklärt. Wir sehen den Genannten mit um so größerem Bedauern aus unserer Mitte scheiden, als derselbe seit Gründung des Westdeutschen Vereins nicht nur ein thätiges und geschäftes Mitglied des Vorstandes gewesen ist, sondern bekanntlich während der ersten 1½ Jahre auch als Schriftführer desselben unseren Bestrebungen wesentliche Dienste geleistet hat. Die Zahl der Vorstandsmitglieder, welche statutenmäßig 36 betragen kann, beläuft sich demnach zur Zeit auf 34.

Agitatorisch für die Zwecke des Vereins wurde durch die Presse und durch Vorträge in verschiedenen großen Städten unseres Bezirks so wirksam gesucht. Eine sehr zahlreich auch aus weiterer Umgegend besandte Versammlung ist durch Ihren Herrn Vorsitzenden und Ihren Schriftführer am 29. März in Hagen abgehalten worden und hat dem Verein in dem genannten wichtigen Industriekreise neuen Boden gewonnen. Derselbe verdient aber auch um deswillen eine besondere Erwähnung, weil auf ihr in erfreulichster Weise zu Tage trat, daß die Bestrebungen unseres Vereins bei den verschiedensten politischen Parteien dem gleichen Wohlwollen und Interesse begegnen. — Zur Anbahnung einer umfassenderen Organisation von Vorträgen für das neue Vereinsjahr hat der Vorstand diese Angelegenheit als Punkt 4 auf die Tagesordnung der heutigen Versammlung gesetzt.

Als ein günstiges Zeichen der Weiterentwicklung rein praktischer Thätigkeit über See ist die im letzten Winter erfolgte Konstituierung der südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft zu Leipzig auf Grund mehrjähriger gemeinsamer Vorarbeit des Leipziger und unsres Vereins zu begrüßen. Wir erblicken in ihr den ersten, wenn auch schwierigen Anfang deutscher Vereinsthätigkeit entsprossener überseeischer Produktiv-Assoziationen. Wiederholt aber müssen wir betonen, daß von seiten des Vereins als solchen keinerlei direkte praktische Kolonisationsthätigkeit ausgeübt werden kann und soll. Seiner Hauptaufgabe, hierzu anzuregen, ist derselbe, wie wir konstatieren

dürfen, auch im abgelaufenen Geschäftsjahre mit Erfolg gerecht geworden. Über die verschiedenen nach unserer Kenntnis in Vorbereitung begriffenen Pläne privater überseeischer Unternehmungen können der Natur der Sache nach öffentliche Mitteilungen nicht gemacht werden; aber auch schon, was in den letzten Wochen und Monaten in der deutschen Presse in dieser Beziehung verlautete, liefert einen sprechenden Beweis dafür, daß der deutsche Unternehmungsgeist sich immer lebhafter für die kolonialisatorischen Aufgaben unsres Volks zu interessieren beginnt.

Die erfreulichste Wahrnehmung aber, mit deren Erwähnung dieser kurze Bericht geschlossen werden darf, ist die, daß die deutsche Reichsregierung nunmehr allem Anscheine nach die Zeit gekommen erachtet, um aus ihrer, der Kolonialbewegung gegenüber bisher — zweifelsohne aus wohl erwogenen politischen Gründen — beobachteten Reserve herauszutreten. (Sehr richtig!) Die Vorlage betreffend die Unterstützung überseeischer Dampferlinien, die Entsendung eines Vervandungskonsuls nach der südwest-afrikanischen Küste, die Errichtung einer Kohlen- und Marinestation auf der Insel Fernando Po, das energische und erfolgreiche Auftreten unsres Auswärtigen Amtes in der Angelegenheit des englisch-portugiesischen Congovertrages (Bravo), endlich die unzweideutige Erklärung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck an den deutschen Konsul in der Kapstadt, daß die Niederlassungen des Bremer Handelshauses Silberly in Ungra-Bequena unter dem Schutz des Reiches stehen (Laute Bravorufe) — alle diese Thatsachen sind nicht mißzudeutende Zeichen dafür, daß der geniale Leiter unsrer auswärtigen Politik gesonnen ist, in der ihm eigenen zielbewußten Weise die deutschen Interessen und die deutsche Macht nunmehr auch bei der Entscheidung überseeischer Fragen kräftig in die Waagschale zu werfen. (Lebhafter Beifall.) Unser Westdeutscher Verein aber darf sich mit Gemüthung sagen, daß zu diesem von uns allen so freudig begrüßten Ergebnisse auch die von ihm seit nunmehr vier Jahren ausgeübte agitatorische Thätigkeit an ihrem Teile fruchtbringend mitgewirkt hat. (Beifall.)

Vorsitzender: Indem ich dem Herrn Schriftführer für den erstatteten Bericht verbindlichst danke, möchte ich die Frage an die Versammlung stellen, ob in Beziehung auf den Jahresbericht irgend einer der Herren das Wort zu ergreifen wünscht? — Da dies nicht der Fall zu sein scheint, so gehen wir zum zweiten Gegenstande unserer Tagesordnung über: Kassenbericht. Ich ersuche den Kassierer unsres Vereins, Herrn Kommerzienrat Pfeiffer, uns einen kurzen Bericht über den Stand der Kassenangelegenheiten geben zu wollen.

Kommerzienrat W. Pfeiffer (Düsseldorf): Über die Kassenverhältnisse im Jahre 1883 habe ich, wie folgt, zu berichten: Der aus dem Jahre 1882 übernommene Baarbestand betrug M 1376.20. Im Laufe des Jahres gingen ein: a) an regelmäßigen Beiträgen der Mitglieder M 5742.50, b) an einmaligen außerordentlichen Zuwendungen M 2811. Die Einnahmen betragen somit in Summa M 9929.70. Diefen gegenüber stehen folgende Ausgaben: a) für die den Mitgliedern gelieferte Zeitschrift „Expor“ M 2377, b) für Miete des Bureaus, Gehalt des Schriftführers, Reisekosten, Druckfachen, Insertionen zc. M 6059.22. In Summa M 8436.22. Es bleibt also am Schlusse des Jahres 1883 ein

Bestand von M 1493.48, aus dem noch eine an den Deutschen Kolonialverein in Frankfurt a. M. zu leistende, das Jahr 1883 betreffende Zahlung zu berichtigen ist.

Regierungsrat Dr. Königs (Düsseldorf): M. H.! Wie Sie aus dem Kassenbericht entnommen haben werden, sind unsere Finanzverhältnisse sehr günstige. Die Unkosten werden rund 2400 M betragen, und da wir es im Laufe des Jahres wohl auf 1200 Mitglieder bringen werden, so wird der in unsere Kasse fließende Beitrag von je 2 M gerade ausreichen, um unsere Ausgaben zu decken. Es ist daher für dieses Jahr nicht notwendig, Garantiescheine einzufordern. Die Rechnung, die ich im Auftrage des Vorstandes geprüft, hat sich in musterhafter Ordnung befunden; ich möchte Sie daher auffordern, gemäß §. 9 des Statuts unserm Kassierer Entlastung zu erteilen und füge dazu den Antrag, denselben für die musterhafte und sorgfältige Kassenführung unseren Dank auszusprechen. (Bravo).

Vorsitzender: Ich bitte diejenigen Mitglieder, welche die beantragte Decharge erteilen wollen, sich zu erheben, und möchte dies zugleich als ein Zeichen des Dankes für die Mühewaltung unsres verehrten Herrn Kassierers betrachten. (Die ganze Versammlung erhebt sich.) Wir kommen nun zum dritten Punkte der Tagesordnung: Antrag des Vorstandes auf Änderung der Statuten (betreffend die Bildung von Sektionen).

M. H.! Es ist gewiß keine angenehme Sache, wenn in jeder Generalversammlung, wie es bei uns bis jetzt geschehen ist, eine Änderung der Statuten vorgeschlagen wird; es zeigt dies jedenfalls, daß eben unsere neue koloniale Vereinsbildung in den letzten Jahren noch im Fluß des Wandens gewesen ist. Dasjenige, was wir heute in Beziehung auf die Änderung des Statuts zu beantragen haben, bezieht sich nun einfach auf die Bildung von Sektionen. Ich ersuche nunmehr den Herrn Schriftführer, Ihnen diejenigen Punkte unsres Statuts, welche durch Ihren Beschluß einer Änderung unterzogen werden sollen, mitzuteilen.

Schriftführer: Der Vorstand erlaubt sich, Ihnen vorzuschlagen, hinter §. 3 folgenden Zusatzparagraphen mit Bezug auf die Bildung von Sektionen einzuschalten:

„Wo das Bedürfnis vorliegt, können die Mitglieder eines räumlich begrenzten Bezirks zu einer Sektion zusammentreten. Dieselben haben einen Sektionsvorstand zu wählen und sind, sobald ihre Mitgliederzahl mindestens 50 beträgt, berechtigt, ein Mitglied zur Kooptation in den Vereinsvorstand vorzuschlagen, sofern die Sektion in demselben nicht bereits durch ein Mitglied vertreten und sofern die im § 5. festgesetzte Maximalzahl des Vereinsvorstandes noch nicht erreicht ist.“

Die Bildung einer Sektion ist alsbald dem Vereinsbureau anzuzeigen. Die Kosten der Sektionen sind von den Sektionsmitgliedern selbst bis zu der von ihnen festgesetzten Höhe aufzubringen. Der Vereinsvorstand wird auf Wunsch der Sektionen die Abhaltung geeigneter Vorträge vermitteln und die Honorierung der Redner ganz oder teilweise aus der Vereinskasse bestreiten, soweit deren Mittel dies gestatten.“

Vorsitzender: Wünscht jemand das Wort zu der eben verlesenen Änderung des Statuts? — Wie Sie sehen, bezieht sich dieselbe darauf, daß die Sektionsbildung in den verschiedenen Städten und Bezirken

erleichtert werden soll. Es ist einleuchtend, daß dies für die weitere Gestaltung unseres Vereinswesens von ganz besonderer Bedeutung ist; es genügt ja in der That nicht, daß wir einen Gesamtvorstand für Rheinland und Westfalen haben, welcher das Jahr etwa sechs Mal zu Sitzungen zusammentritt und einen größeren Kreis von Freunden einmal zu einer General-Versammlung einlabet, sondern die Agitation für die koloniale Entwicklung wird wesentlich dadurch gefördert werden, daß in den einzelnen großen Städten sich auch wirkliche Gruppen von Freunden unserer Sache zu Sektionen zusammenschließen. — Da niemand das Wort ergreift, so nehme ich an, daß die vom Vorstande Ihnen vorgelegene Änderung des Statuts Ihre Genehmigung gefunden hat.

Wir gehen nunmehr zum vierten Punkte der Tages-Ordnung über: Organisation von Vorträgen.

Ebenso dringend wie die Bildung von Sektionen für die Förderung der kolonialen Entwicklung notwendig und erwünscht ist, so ist es auch die fortgesetzt belehrende Agitation durch Vorträge, und es sind ja, sowohl von uns, als auch im letzten Winter von Seiten des Deutschen Kolonialvereins, bereits mit Erfolg Anfänge hierzu gemacht worden. Der Vorstand unseres Westdeutschen Vereins erachtet es nun für seine Pflicht, namentlich im Hinblick auf den nächsten Winter, eine ganz bestimmte Organisation von Vorträgen in Rheinland und Westfalen zu schaffen, und er wird das natürlich in einem gewissen Kartellverhältnisse zum Deutschen Kolonialverein und anderen Vereinen thun. — Ich möchte mir nun noch die Frage erlauben, ob vielleicht der eine oder andere der Herren noch irgend etwas in dieser Beziehung mitzutheilen oder zu beantragen hätte? — Das scheint nicht der Fall zu sein, und ich nehme daher an, daß Sie alle mit der Organisation von Vorträgen für den nächsten Winter durchaus einverstanden sind und sie als eine Förderung der uns am Herzen liegenden Angelegenheit betrachten.

Wir kommen demnach zu Punkt 5 der Tagesordnung: Ergänzungswahl des Vorstandes, und ich ersuche den Herrn Schriftführer, die diesbezüglichen Mittheilungen zu machen.

Schriftführer: W. H.! Wie Ihnen schon im Jahresbericht mitgeteilt wurde, besteht der Vorstand zur Zeit aus 34 Mitgliedern. Nachdem in den beiden ersten Jahren je ein Drittel der Mitglieder durchs Los ausgeschieden, ist nach unseren Statuten in diesem Jahre zum ersten Mal die Anciennität für das Ausscheiden der Mitglieder bestimmend, und es treten demgemäß in der heutigen Generalversammlung folgende 11 Herren aus dem Vorstande aus: Dr. theol. F. Fabri, Vorsitzender (Godesberg), Kommerzienrat Kub. Weyermann (Reichlingen), Handelskammerpräsident D. Andreae (Mülheim a. Rh.), Generalsekretär Bueck (Düsseldorf), Arthur vom Rath (Köln), Direktor A. Thielen (Laar b. Ruhrort), Gustav Bunge (Köln), Landrat Geh.-Reg.-Rat Melbeck (Solingen), Reg.-Rat Dr. Königs (Düsseldorf), Louis Simons (Eberfeld) und W. Erdlenz (M. Glabbach). Für diese Herren ist also eine Neuwahl heute vorzunehmen.

Dr. Wittenstein-Warmen: Ich möchte mir den Vorschlag erlauben, die ausscheidenden Vorstandsmitglieder in dankbarer Anerkennung ihrer Verdienste um den Verein per Akklamation wiederzuwählen. (Allseitige Zustimmung).

Vorsitzender: Ich nehme also an, daß Sie mit diesem Vorschlage einverstanden sind, und betrachte damit die Herren für wiedergewählt.

Vorsitzender: Zu Punkt 6 unserer Tagesordnung: Etwaige Anträge von Mitgliedern, bemerke ich, daß schriftlich irgend welche Anträge mir nicht zugekommen sind. Darf ich fragen, ob vielleicht doch noch das eine oder andere Mitglied irgend etwas für diese Versammlung Geeignetes mitzutheilen oder zu beantragen hätte? — Wenn dies nicht der Fall ist, so ist unsere heutige Tagesordnung erledigt.

Ich erlaube mir noch, zur Kenntniß der Versammlung zu bringen, daß Herr Regierungspräsident Freiherr v. Berlepsch sein lebhaftes Bedauern ausgesprochen hat, durch dringende Geschäfte verhindert zu sein, der heutigen Versammlung beizuwohnen. Hiermit schließe ich die dritte ordentliche Generalversammlung mit der Bitte, der nach 12 $\frac{1}{2}$ Uhr weiter stattfindenden öffentlichen Versammlung hier beizuwohnen zu wollen.

II. Öffentliche Versammlung.

Die Versammlung, noch zahlreicher als die geschlossene besucht, beginnt gegen 12 $\frac{3}{4}$ Uhr.

1. Ansprache des Vorsitzenden Herrn Dr. F. Fabri.

Meine Herren! Es sind fünf Jahre, daß die Bewegung für eine überseeische Ausbreitung Deutschlands unter uns wachgerufen wurde. Zunächst galt es, durch Vereinsbildung und in der Presse die öffentliche Meinung von der Berechtigung, von dem Bedürfnis, auch über See dem Deutschen Reich wirtschaftliche und politische Interessentkreise zu schaffen, zu überzeugen. Der Weg der öffentlichen Agitation ist, wo es sich um neue nationale Gedanken und Bedürfnisse handelt, bei der heutigen Lage unseres Völklerlebens unentbehrlich, wenn auch manchmal für diejenigen, welche sie betreiben müssen, etwas langweilig. Denn, wenn irgendwo die Wiederholung, die unverdrossene Geltendmachung derselben Grundgedanken zum Erfolge notwendig ist, so gilt dies in solchem Falle. Kein Wunder, daß die Wissenden, die bald Überzeugten in nicht langer Zeit zu rufen beginnen: genug der Worte, wo bleiben die Thaten? Mehr als zur Genüge haben wir diesen Ausspruch in den letzten Jahren auch gehört. Ganz billig war es nicht, solchen Ruf unter uns zu erheben. Die öffentliche Meinung für ein ihr bis dahin ferne liegendes und unbekanntes Thema zu erwärmen und mit steigendem Nachdruck in Bewegung zu setzen, ist stets die Arbeit von Jahren, wonicht Jahrzehnten. Und was war zu thun, solange die Reichsregierung sich in Reserve hielt? Nur in Wort und Schrift fortgesetzte Belehrung und Anregung zu wirtschaftlichen überseeischen Unternehmungen, die, weil sie Millionen erfordern, nicht über Nacht aus dem Boden springen, waren die Wege, welche die Förderer der kolonialen Bewegung unter uns bis jetzt beschreiten konnten.

Um so mehr freuen wir uns, heute, früher als wir eigentlich erwartet, sagen zu können: die Sache ist im Fluß. Nicht nur sind eine Reihe von größeren wirtschaftlichen Unternehmungen an verschiedenen Punkten der

Küste Afrika's, in Süd-Amerika, im Orient und anderen Orten im Werden, die Hauptsache ist, daß auch die Reichsregierung in jüngster Zeit zur deutschen Kolonial-Frage in bejahendem Sinne Stellung zu nehmen begonnen hat; so in der Congo-Frage, so durch Errichtung einer Kohlen- und Marine-Station auf Fernando Po, so in Südwest-Afrika. Damit hat unsere koloniale Bewegung einen neuen, starken Impuls, einen kräftigen Hintergrund empfangen. Indem ich die Beleuchtung der Congo-Frage dem nachfolgenden Herrn Redner überlasse, gestatten Sie mir, die Wendung der Dinge an der Küste Südwest-Afrika's hier etwas näher zu besprechen. Seit 27 Jahren bin ich durch meinen bisherigen Beruf in ununterbrochener Verbindung mit jenen südwest-afrikanischen Küstenländern und daher in der Lage, Land und Leute, sowie den Produktions- und Handelswert jener Länder genau zu kennen. Je lebhafter naturgemäß in diesem Augenblicke die Begeisterung für „die erste deutsche Kolonie“ in weiten Kreisen ist, desto mehr wird es auch Bedürfnis sein, über die wirkliche Beschaffenheit jener südwest-afrikanischen Küstenländer eine sachliche, objektive Darlegung für weitere Kreise zu geben. Begegnen einem doch bereits über jene erste überseeische Erwerbung unter deutscher Flagge die übertriebensten Meinungen, ja geradezu ungeheuerliche Darstellungen. So lasen wir dieser Tage in einer Korrespondenz aus Hamburg ungefähr folgende Mitteilung: Mit der deutschen Korvette Elisabeth sei eine private Expedition nach Kapstadt abgegangen, welche von da aus sich nach der Angra-Bequena-Bai begeben solle, um von dorthier einen Weg für Handelsverbindungen zum Congo-Strome zu suchen. Es ist das ungefähr so, wie wenn ein Nordamerikaner sagte, ich will eine Expedition nach Ostende ausrichten, welche von da eine Straße für Handelsverbindungen nach der Wolga und dem Kaspiischen Meere suchen soll. Nur daß Sie in solchem Falle alle Eisenbahnen, Wege und Stege zwischen Ostende und Astrachan sich hinweg-, und statt dessen eine Menge barbarischer Völkerschaften, die noch keinen Europäer gesehen, sammt einem gefährlichen tropischen Klima hineindenken müssen. Sollte die in Rede stehende Korrespondenz die Absicht haben, in ihrem letzten Teile irrezuführen, so wäre es doch nicht nötig gewesen, in so grotesker Weise auf die geographische Unkenntnis des Publikums zu rechnen. Ich erlaube mir, bei Gelegenheit dieser merkwürdigen Expedition darauf hinzuweisen, daß auf den Wandkarten und in den Atlanten, aus denen wir durchschnittlich unser Anschauungsbild über Afrika gewinnen, der Maßstab meist der von 1 : 20—25 000 000 ist.

Doch zur südwest-afrikanischen Küste. Der Dranje River bildet die Nordgrenze der Kapkolonie. An denselben schließt sich nach Norden das Groß-Namaqua-Land, an dieses das Herero- und Ovamboland bis zum Cuneneffluve, der Südgrenze der westafrikanischen Besitzungen Portugals, an; eine Ländermasse, die ungefähr 10 Breitengrade und, soweit die Grenzen nach Osten überhaupt bestimmbar sind, etwa 5—6 Längengrade einnimmt. Das jetzt viel besprochene Namaqualand umfaßt etwa eine Fläche von 5000 deutschen Quadratmeilen. Die Zahl der Einwohner, hottentottischer Abkunft, wird 35 000 nicht übersteigen. Das ganze vorbezeichnete südwest-afrikanische Ländergebiet ist an der Küste des Atlantischen Ozeans von einem breiten Sand- und Dünnengürtel eingerahmt. Es ist eine der unwirtbarsten Küsten der Erde; kein Baum, kein Strauch, kein Blatt zu sehen;

nichts als Sand, ewig klarer Himmel und die dunkelblaue, stark brandende Meeresflut. Trinkwasser ist in diesem Küstenstrich nirgends zu finden, so wenig an der Angra-Bequena-, als an der Walfisch-Bai; doch wird durch artefizielle Brunnen vielleicht einigermaßen zu helfen sein. Hinter dem Sandgürtel der Küste erheben sich völlig kahle Berge, die mit den tiefsausgefurchten Thälern der Regenflüsse abwechseln. Der weitere Aufbau des Landes ist, wie der Südafrikas überhaupt, terrassenförmig. Die Hauptnot dieser Länderstriche ist der Mangel an Regen. Während der Landstreifen an der Küste zu den völlig regenlosen Gebieten gehört, giebt es im Innern des Landes nur in zwei, drei Monaten des Jahres bald mehr, bald weniger kräftige Gewitterregen. Während 9 Monaten, darf man annehmen, ist völlig regenlose Zeit, und der in der Regenperiode üppig emporstehende Pflanzenwuchs der Bodenbede ist dann von der Hitze bald gänzlich ausgehört. Fallen starke Gewittergüsse — einzelne Striche erhalten manches Jahr wohl gar keinen Regen — so füllen die mächtigen Ninsale der Regenflüsse sich in wenigen Stunden zu reißenden Strömen, die bei der starken Bodensenkung des Landes zur Küste hin mit mächtiger Gewalt zum Meere eilen, ohne dies doch meist erreichen zu können, da die Wassermasse in den ungeheueren Sandmassen des Küstenstreifens sich an der Oberfläche spurlos eingräbt.

Schon diese wenigen Angaben charakterisieren das Land, seine Beschaffenheit, seinen Produktionswert und bedingen die Lebensweise seiner Bewohner. Die weiten Flächen des Namaqua- und Hererogebietes geben nirgends Gelegenheit für Bodenkultur, sie sind Weideländer, auch als solche wegen Mangels an Feuchtigkeit besondere Schwierigkeiten bietend, von eigentlichem Ackerbau kann nirgends die Rede sein. An Bäumen und Geträuchen ist das Land natürlich arm; sie gedeihen nur da, wo Quellen in der Nähe sind, oder das Grundwasser nicht zu tief steht. Die klimatischen Verhältnisse im allgemeinen sind günstig, auch für den Europäer. In der Regenzeit giebt es wohl rheumatische Leiden, auch eine schmerzliche Augenkrankheit befällt hier und da Eingeborene wie Europäer, aber gefährliche endemische Fieber fehlen. Da die Luft überaus klar und die Bodenerhebungen bedeutend sind, so ist auch die Hitze meist nicht in dem Maße empfindbar, als es die geographische Breitenlage wohl erwarten ließe. Das nördlicher gelegene Hereroland, nicht von Hottentotten, sondern von einem dem Stamme der Bantu angehörigen Negervolk bewohnt, bietet im ganzen etwas günstigere Bedingungen für die Viehzucht als Namaqualand. Die Zahl der Hereros, deren Gebiet, je nachdem man es rechnet, bedeutend größer ist als Namaqualand, wird 150—200 000 Seelen nicht übersteigen. Wie die Farbe, so ist auch der Charakter der beiden Völker grundverschieden. Die Namaquas sind nicht ohne Intelligenz, musikalisch begabt, für neue Eindrücke äußerst empfänglich, ein Volk von Sanguinikern. Europäische Bedürfnisse in Kleidern und Genussmitteln haben sie sich rasch angeeignet; leider auch für den Branntwein große Vorliebe gewonnen. Sie sind schlechte Haushalter, verwenden im ganzen ungenügende Sorgfalt auf die ihnen so unentbehrliche Viehzucht und müssen in den Zeiten der Dürre den Hungerriemen oft stark zusammenschneiden. Als Jäger sind sie sehr geschickt und auf dem Pferde, das erst etwa vor 25 Jahren in diese Länder eingeführt worden, im ganzen aber noch wenig verbreitet ist, gut im Sattel. Wie

in ganz Südafrika, ist auch im Namaqua- und Hererolande, abgesehen von kürzeren Touren zu Pferde, der Ochsenwagen das einzige Verkehrsmittel. Plump und schwer gebaut, von 12—20 Ochsen gezogen, fördert er nur geringe Lasten, etwa 30—40 Centner, und ist keine kleine Geduldsprobe, wenigstens für alle in Europa geborenen Insassen. Sehr entgegengesetzten Charakters als der Namaqua ist der Herero. Ein kräftiger Negerstamm, ruhig und bedächtig, gegen alles Neue zunächst mißtrauisch, durch und durch konservativ; nicht kindisch, wie der Neger Nord- und Mittel-Afrikas, sondern ruhig und selbstbewußt, läßt er sich auch vom Europäer wenig imponieren. Hat er einmal Zutrauen gefaßt, so erweist er sich gewöhnlich treu und zuverlässig. Unter der umbildenden Einwirkung der Missionsarbeit sind im letzten Jahrzehnt eine Reihe trefflicher Leute aus diesem Volke hervorgegangen. Die Hereros sind durch und durch der Viehzucht ergeben; ihre ungemein zahlreichen Rinderherden pflegen sie mit der größten Sorgfalt. Gegen europäische Genussmittel verhalten sie sich viel ablehnender als die Namaquas. Selbst dem Branntwein haben sie bis jetzt erfreulicher Weise widerstanden, nur der Tabak hat sich bei ihnen allgemeine Anerkennung erworben. Etwa alle Jahrzehnt bricht zwischen Namaquas und Hereros aus Gründen, die ich hier nicht weiter darlegen kann, ein Krieg aus, der, gewöhnlich zuletzt in Mäuererei ausartend, 6—7 Jahre währt, worauf dann wieder eine längere Ruhepause eintritt.

Hier haben Sie, meine Herren, in gedrängter Kürze eine Skizze über Land und Leute in Südwest-Afrika. (In ausführlicherer Darlegung hat ein Aufsatz in der „Kölnischen Zeitung“ — 9. bis 12. September 1883 — Land und Leute samt den politischen Verhältnissen in Südwest-Afrika besprochen.) Die langgestreckte Küste jener Ländermassen ist, wie Sie ersehen haben, eine Sandwüste, das Hinterland äußerst spärlich bevölkert, agrarisch ohne jeden Produktionswert und außer Rindern ohne irgend einen ständigen Exportartikel. Eine Reihe von Jahren bot die Straußen- und Elephantenjagd im Hererolande und den anstoßenden Gebieten höchst wertvolle Tauschartikel, die aber in den letzten sechs Jahren durch die nahezu vollendete Vertilgung jener beiden Tierarten fast völlig aufgehört haben, und ihre frühere Höhe wohl auch kaum je wieder erreichen werden.

Der Zugang zu jenen langgestreckten Küstenländern ist wesentlich auf zwei Punkte beschränkt: die Walfisch- und die Angra-Bequena-Bai. Die erstere ist ein sehr geräumiger und guter Hafen, wie ihn die Küste Westafrikas nirgends bietet. Auch die Angra-Bequena-Bai ist gut geschützt, doch mit ziemlich gefährlicher Einfahrt; beide Plätze sind, wie bemerkt, völlig ohne Trinkwasser. Der allgemeine, wie merkantile Wert der Walfisch-Bai ist ungleich größer, als der von Angra Bequena. Die Handels-Ein- und Ausfuhr an der Walfisch-Bai wird während des letzten Jahrzehnts zu der von Angra Bequena verhalten haben wie 10 : 1. Doch dürfen Sie sich überhaupt keine großen Umsätze an diesen Baien denken. Die Walfisch-Bai hat nicht nur ein bevölkerteres und reicheres Hinterland, sondern ist auch eine Eingangspforte zu dem inneren Südafrika, während Namaqualand die Kalkhari-Wüste zu seiner Ostgrenze hat. Sie sehen, meine Herren, der Handelswert der von uns betrachteten Länder ist ein sehr geringer; ja, der des Namaqualandes so minimal, daß man im Interesse des deutschen National- Wohlstandes nur wünschen kann, daß doch

infolge des Interesses, welches neuerdings die Angra-Bequena-Bai für Deutschland gewonnen hat, die Firma F. L. Lüderitz in Bremen keine deutsche Konkurrenz dort finden möge.

Nicht dasselbe gilt von dem Produktionswerte des Namaqua- und Hererolandes. Beide Länder, namentlich das letztgenannte, bergen in ihrem Schoße große Mineralreichtümer. Kupfer und andere wertvolle Metalle sind in großen mächtigen Lagern vorhanden, und wenn jene Küstenländer zur ersten deutschen Kolonie werden, so kann man den wirtschaftlichen Wert derselben wesentlich nur als Bergwerkskolonie bezeichnen. Aber auch unter diesem Gesichtspunkt hat die Erwerbung von Angra-Bequena nur dann einen einigermaßen ausreichenden Wert, wenn ihr die der Walfisch-Bai bald folgt. Nun ist aber diese Bai seit mehreren Jahren zum britischen Territorium erklärt. Nachdem die im Jahre 1877 vollzogene Protektion des Herero- und Namaqualandes von der britischen Regierung längst und in kläglicher Weise wieder aufgegeben worden ist, hat, wie auch der britische Kolonialminister Lord Kimberley in einem Schreiben an den Gouverneur des Kaplandes ausdrücklich konstatierte, der Besitz der Walfisch-Bai für England keinerlei praktischen Wert. Weshalb denn auch der genannte Minister der kapischen Regierung empfahl, den an der Walfisch-Bai stationierten Beamten zurückzuziehen. Seitdem nun aber das von der Firma Lüderitz occupierte Küstengebiet des Namaqualandes unter den Schutz der deutschen Flagge gestellt ist, ist der von einem Beamten und zwei Policemen wahrgenommene Besitz der Walfisch-Bai für England nicht nur eine völlig wertlose, sondern wie auch schon ein Blick auf die Karte zeigt, eine zugleich unhaltbare Position. Nachdem die Protektion jener Küstenländer von England wieder aufgegeben war, hatte die Bewachung der Walfisch- und der Angra-Bequena-Bai für England nur noch ein fiskalisches Interesse im Blick auf die Kap-Kolonie. In letzterer werden für Gewehre, Munition, Tabak und anderes sehr bedeutende Zölle erhoben (z. B. 1 Pfund Sterling für jeden eingeführten Gewehrlauf). Die Kontrolle der Südküste entthob nun aber die Kap-Kolonie der Notwendigkeit, an ihrer langgestreckten Nordgrenze eine kostspielige Zollbewachung eintreten zu lassen. Durch das kühne und erfolgreiche Vorgehen der Firma Lüderitz hat die Kap-Kolonie jenen lange genossenen Vorteil verloren, und bereits sind zahlreiche Händler auf der Hauptagentur jener Firma in Bethanien zusammengeströmt, um des gebotenen Vorteils der unverzollten Einfuhr über die Nordgrenze des Kaplandes wahrzunehmen. Dies Verhältnis ist jedenfalls die unangenehmste Folge der deutschen Besitzergreifung der Küste des Namaqualandes, da sie die kapische Regierung nötigt, eine kostspielige Zollbewachung an der Nordgrenze eintreten zu lassen.

Die Walfisch-Bai, britisches Territorium ohne jedes Hinterland, ist mit dieser Entwicklung der Dinge ein für England unhaltbarer Posten geworden, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß bei dieser Lage ein Wunsch der deutschen Regierung bei dem britischen Gouvernement entgegenkommende Aufnahme finden würde. Denn in der That fehlt für England gegenwärtig jeder genügende Grund, die Besetzung der Walfisch-Bai aufrecht zu erhalten. Sie wird vielmehr, denke ich, die Gelegenheit gerne ergreifen, gegenüber viel größeren politischen Freundschaftsdiensten der letzten Jahre ein für sie wertloses Objekt an Deutschland in freundschaftlicher Weise zu

überlassen. Zwar hat Lord Derby vor kurzem in liebenswürdiger Weise uns belehrt, daß Deutschland an Kolonialbesitz ja nicht denke, und seine Kraft auf die Machtstellung in Europa konzentriere. Er hat dabei in etwas naiver Weise die Theorie aufgestellt, daß England jene Küstenländer zwar nicht in Besitz habe, sich aber vorbehalte, sie wegen der Nachbarschaft eigener Kolonien nicht in die Hand einer fremden Macht übergehen zu lassen. Eine Theorie, die ebenso übergreifend ist, als sie dem an Hypertrophie überseeischen Besitzes so sichtbar leidenden England nur neue ernstliche Schwierigkeiten bereiten würde. Nicht minder befremdlich ist es, wenn ein englischer Staatsmann die Behauptung aufstellt, England habe auf jene Küstenländer zwar kein formelles, doch ein moralisches Recht. England hat im Gegenteil zu Deutschland nie etwas für jene Länder gethan, sondern ihnen durch seinen schwachen und kläglichen Protektionsversuch nur geschadet. Als im Jahre 1880 der Krieg wieder ausbrach, flohen die englischen Beamten beim ersten Flintenschuß aus dem Lande, die Deutschen und ihre Interessen allen Wechselfällen preisgebend. Das ist das „moralische Recht“ Englands. Nachdem übrigens Lord Derby bei jener Auslassung die Depesche des Reichsanzlers vom 24. April an den deutschen Konsul in Kapstadt bereits bekannt war, wird seine Auslassung kaum sehr ernst und als wirklicher Ausdruck der Gesinnung des britischen Ministeriums zu nehmen sein. Andererseits empfängt eine deutsche Besitzergreifung an der Angra-Bequena-Bai nur dann einen einigermaßen genügenden wirtschaftlichen Hintergrund, wenn auch die Walfisch-Bai deutsches Territorium wird.

Dieses Verlangen wird aber noch durch eine Reihe von moralischen wie praktischen Gründen unterstützt. Was von Zivilisation und Kultur im Namaqua- wie Hererolande vorhanden ist, ruht wesentlich nicht auf englischer, sondern auf deutscher Arbeit. Es ist unsere Rheinische Mission, die seit 40 Jahren im Namaqua- und Hererolande als Pionier der Kultur gearbeitet hat. Selbst der Handel in den genannten Ländern liegt seit Jahrzehnten überwiegend in deutschen (und schwedischen), nicht in englischen Händen. Ich selbst habe im Interesse des Landes, für welches jede größere kapitalkräftige europäische Unternehmung schon zur Sicherung von Ruhe und Ordnung wertvoll ist, vor 15 Jahren Anstoß geben dürfen zur Bildung einer deutschen Handelsgesellschaft. Dieselbe, zuletzt mit beträchtlichem Kapital arbeitend, war nach einer Reihe guter Jahre durch Verschöpfung der wertvolleren Nimmessen Ende der 70er Jahre in Schwierigkeiten gekommen, und der im Jahre 1880 wieder ausbrechende Krieg nötigte sie schließlich unter großen Verlusten zur Liquidation. Eine vor Ausbruch des Krieges von der deutschen Reichsregierung erbetene Intervention, deren Ausführung die Wahrscheinlichkeit bot, den Ausbruch des Krieges zu verhindern und die Fortarbeit der deutschen Handelsgesellschaft zu ermöglichen, blieb damals leider erfolglos. Doch viel bedeutender für die ganze Entwicklung des Landes ist die nun bald 40jährige Arbeit der Rheinischen Mission in jenen südwest-afrikanischen Küstenländern. Man darf ungeschönt sagen, was von Kultur in jenen Ländern vorhanden, ist wesentlich ihr Werk. Wenn Sie ganz absehen von aller Arbeit und Mühe, von allen persönlichen Opfern unserer Missionare, so wird es Sie auch interessiren zu hören, daß von Barmen aus wenigstens 3—4 000 000 Mark für Namaqua- und Hererolande verausgabt worden sind. Das sind Summen aus Rheinland

und Westfalen, von unseren Missionsfreunden gegeben; und ich wünsche lebhaft, daß nicht nur in diesen, sondern auch in den zahlreichen Kreisen, welche sich neuerdings um die Kolonisationsidee geschaart haben, wenigstens die Bedeutung der Mission als Pionier der Kultur und des Handels erkannt, und ihr auch einiges thätigliche Interesse zugewandt werde. In England, in Amerika ist dies längst der Fall. Deutsche Missionen arbeiten seit lange in aller Welt, aber in Ländern, welche unbestrittenes Kolonial-eigentum fremder Mächte sind. Es ist jedenfalls eine merkwürdige Schickung, daß die deutsche Flagge über See zuerst in einem Lande aufgepflanzt werden mußte, welches eigentlich das einzige von der deutschen Mission bearbeitete, noch freie Territorium ist.

Sie sehen, meine Herren, daß, wenn Deutschland irgendwo ein auch moralisch legitimes Recht zu überseeischer Besitzergreifung hat, dies in jenen südwest-afrikanischen Küstenländern der Fall ist. In diesem Blick hat ein wirklich günstiges Geschick Herrn Lüderik nach der Angra-Bequena-Bai geführt. So groß meine Bedenken im Blick auf die wahrscheinlichen Resultate der von ihm begonnenen Handelsunternehmungen sind, so sehr gebührt dem kühnen, geschickten und energischen Vorgehen des Bremer Handelsherrn der Dank seiner deutschen Mitbürger. (Lebhafter Beifall.) Denn es ist seinem Vorgehen nicht nur gelungen, England einzuschüchtern, sondern auch die energische Unterstützung der Deutschen Reichsregierung zu gewinnen. Wie in allen Dingen, so ist auch hier der erste Schritt von grundlegender Bedeutung. Was den von ihm vollzogenen Kauf der Küstenstriche des Namaqualandes betrifft, so ist es mit diesem Begriffe freilich nicht gerade genau zu nehmen. Auf einer Karte des Namaqualandes, die vor etwa 3 Jahren von einem deutschen Gelehrten in Kapstadt erschien, ist der von Herrn Lüderik occupierte Bezirk als „Nomansland“ bezeichnet. Völlig zutreffend, da in jenen sterilen Bezirken eigentlich ständig niemand wohnt, und auch kein Häuptling, selbst nach afrikanischen Begriffen, einen irgendwie begründeten territorialen Anspruch auf jene Bezirke hat. Natürlich waren die benachbarten Namaquahäuptlinge mit Freuden bereit, jenes Nomansland gegen ein ansehnliches Trinkgeld an Herrn Lüderik zu verkaufen.

Lebhaft hätte ich gewünscht, daß die „erste deutsche Kolonie“ einen etwas wertvolleren Besitz darstellte, als es bei dem von Herrn Lüderik occupierten Bezirke der Fall ist. Es mögen etwa 20 Jahre sein, da schrieb mir ein rheinischer Missionar von der Walfisch-Bai: Können Sie denn nicht vielleicht die preussische Regierung bewegen, diese südwest-afrikanischen Küstenländer unter ihre Protektion zu nehmen? Ich antwortete ihm: Lieber Freund, wenn Deutschland, wie ich hoffe, einmal in die Lage kommt, sich überseeischen Besitz zuzueignen, so wird das erste koloniale Angebinde hoffentlich ein besseres und wertvolleres sein, als unser liebes Namaqua- und Hereroland. Doch, meine Herren, ich bin heute getröstet, daß jener Wunsch des Missionars sich zur Wirklichkeit gestaltet. Es giebt ja Lagen, namentlich auch im öffentlichen Leben, wo es wirklich zunächst weniger auf das was, wie, wo, als auf das daß ankommt (Zustimmung); und die meisten großen Entwicklungen sind aus kleinen und unscheinbaren Anfängen hervorgegangen. Ist denn nicht auch das neue Deutsche Reich im Grunde aus der Sirensandbitchse des heiligen römischen Reiches deutscher Nation

unter der intelligenten und kraftvollen Arbeit der Marktgrafen von Brandenburg herausgewachsen? (Sehr wahr!) So wollen wir es auch als kein übles, vielmehr als ein günstiges Vorzeichen betrachten, wenn der erste deutsche Kolonialbesitz zunächst auf einer sterilen Sandfläche sich ansehbant. (Zustimmung.) Und völlig wertlos sind ja jene südwest-afrikanischen Küstenländer auch durchaus nicht. Bieten sie auch in keiner Weise ein Objekt für deutsche Auswanderung, gewähren sie auch dem deutschen Handel, zumal für die nächsten Zeiten, nur ein sehr beschränktes, mit Vorsicht zu behandelndes Gebiet, so wird eine rationelle und steigende Ausbeutung seiner Minerallager doch wirtschaftlich bedeutende Resultate zu geben vermögen. Bereits seit 2 $\frac{1}{2}$ Jahren ist aus unserem Kreise hier heraus die Vorarbeit zur Bildung einer deutschen Minengesellschaft in der Nähe der Walfisch-Bai im Gange, und ich hoffe, daß auf diese äußerst sorgfältige Vorbereitung nun in nächster Zeit die Bildung einer kapitalkräftigen Gesellschaft endlich folgen wird. Sie wird, richtig angefaßt, nicht nur den dortigen deutschen Interessentkreis bedeutend steigern, sondern zugleich eine solche Macht im Lande darstellen, daß sie Friede und Ordnung in weiteren Kreisen herstellen und erhalten kann. Auch diese größere neue Unternehmung drängt aber dazu, daß auch die Walfisch-Bai von England an Deutschland abgetreten werde. Denn, wie gesagt, erst durch den Besitz dieser empfängt eine deutsche Besitzergreifung in jenen Gebieten einen einigermaßen genügenden wirtschaftlichen Hintergrund. Sie wird zugleich Differenzen fern halten, welche das ganz anormale Verhältnis, daß England eine Bai besetzt hält, deren Hinterland dem Interessentkreise eines fremden Staates zugehört, unausbleiblich herbeiführen würde. Freuen wir uns also, daß die deutsche Flagge auf Angra Pequena weht, und hoffen wir, daß auf Grund freundschaftlicher Verhandlung mit England sie bald auch an der Walfisch-Bai aufgehißt werde. (Lebhafter Beifall.)

2. Vortrag des Freiherrn Dr. A. von Dandelman über die Congofrage.

Vorsitzender: M. G.! Ich habe die Ehre, Ihnen den Freiherrn v. Dandelman vorzustellen, welcher zwei Jahre lang Sr. Majestät dem Könige der Belgier resp. der Internationalen Afrikanischen Gesellschaft am Congo gebietet und die Verhältnisse jenes Landes aufs genaueste kennen gelernt hat. Herr Freiherr Dr. v. Dandelman hat die Güte gehabt, uns über die Congofrage, die ja in den letzten Monaten die Gemüter aller Orten viel beschäftigt hat, einen Vortrag zuzusagen, und ich ersuche ihn, nun das Wort zu ergreifen.

Freiherr Dr. A. v. Dandelman (mit lebhaftem Beifall begrüßt):

Berehrte Anwesende!

Für den raschen Pulsschlag unseres Zeitalters ist es eine sehr bezeichnende Thatsache, daß die Besitzfrage eines in einem gänzlich uncivilisierten, wilden Kontinente fließenden Stromes, knapp zehn Jahre später, nachdem er zum ersten und bis jetzt einzigen Male von einem weißen Manne nahezu in seiner ganzen Ausdehnung erforscht und befahren worden ist, zu einem die gesamte civilisierte Welt erregenden Streitpunkte werden konnte und eine tägliche Rubrik unserer Zeitungen ausmacht.

Wie alle Fragen, welche die Gemüter lebhaft erregen, von der Parteien Günst und Haß getragen werden und deshalb sehr häufig in keinem der Wahrheit entsprechenden Bilde erscheinen, so ist es auch der Congofrage ergangen, und es muß wünschenswert erscheinen, dieselbe von einem möglichst objektiven Standpunkte aus behandelt zu sehen. Umfassend ist dies freilich nicht möglich, denn es entziehen sich noch manche Verhältnisse und Thatsachen der öffentlichen Kenntnis, ohne die eine vollständige Beleuchtung der Sachlage nicht erreichbar ist. Es war mir vergönnt, in den Jahren 1882 und 83 am unteren Congo zu verweilen, und es sei mir daher gestattet, Ihnen in kurzen Zügen die Verhältnisse dieser Gebiete zu schildern und einige Schlußfolgerungen daran zu knüpfen, die sich, meiner persönlichen Ansicht nach, hieraus ziehen lassen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß unter allen einflußreichen Männern unserer Zeit besonders der König von Belgien, Leopold II., sich für die Erschließung von Afrika interessiert, und daß er im Jahre 1876 in den Tagen vom 12.—14. September eine Konferenz der hervorragendsten Geographen und Reisenden nach Brüssel berief, in der ein Plan für die wissenschaftliche Erforschung und wirtschaftliche Erschließung von Centralafrika, hauptsächlich durch Errichtung einer Reihe von Stationen, gefaßt wurde, an dessen Ausführung sich die hauptsächlichsten Kulturstaaten gemeinsam beteiligen sollten. Im Lichte der heutigen Thatsachen ist freilich jener schöne Plan zum guten Teil ein Schlag ins Wasser gewesen, denn die nationale Eifersucht hat sich der programmmäßigen Ausführung jener Beschlüsse alsbald in den Weg gestellt, und alle zu Nutz und Frommen der Wissenschaft damals geplanten Maßnahmen sind gar arg vernachlässigt worden und haben materiellen Bestrebungen Platz gemacht. Von allen Unternehmungen, die auf jene Brüsseler Konferenz zurückzuführen sind, ist dasjenige, an dessen Spitze der König von Belgien sich persönlich mit seinen reichen Privatmitteln stellte, und das bald unter dem Namen der Association internationale africaine, bald unter der Bezeichnung Comité d'Etude du Haut Congo oder Association internationale du Congo auf der Bildfläche erschienen ist, das wichtigste geworden.

Die eigentümlichen Schwierigkeiten, welche die örtlichen Verhältnisse, Land und Leute, den zuerst allein von Zanzibar an der Ostküste von Afrika ausgehenden Unternehmungen boten, wurden eine wesentliche Veranlassung dazu, daß, als der durch seine früheren höchst erfolgreichen Reisen bekannt gewordene Anglo-Amerikaner Henry Moreland Stanley zur Führung der Unternehmungen gewonnen worden war, der Schwerpunkt derselben nach der Westküste verlegt und von der Congomündung aus die Erschließung Centralafrikas angebahnt wurde.

So sehen wir denn im Anfang des Jahres 1879 den mit außerordentlich reichlichem Materiale ausgerüsteten Stanley an der Congomündung sein Werk beginnen, indem er zunächst in Vivi, an der Stelle, wo der Congo aufhört schiffbar zu sein, in etwa 180 km Entfernung von der Küste eine Station errichtete, welche als Depot und Ausgangspunkt der gesamten weiteren Schritte zu dienen hatte. Ein und ein halbes Jahr nahmen diese vorbereitenden Maßregeln, der Aufbau der fertig aus Europa mitgeführten Holzhäuser und Magazine und die Verhandlungen mit den Eingeborenen in Anspruch. Im Jahre 1881 begann endlich die Haupt-